Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

Bestellungen nehmen die Austräger und für Auswärtige die Postanstalten entgegen. – Erscheint werktäglich. Fernsprech-Anschluß Nr. 53.

Anzeigenpreise: die siebengespaltene Petitzeile für Anzeigen aus Aue und Umgegend 20 Goldpfennige, auswärtige Anzeigen 25 Goldpfennige, Reklame-Petitzeile 60 Goldpfennige, amtliche Zeile 40 Goldpfennige.

Telegramme: Tageblatt Auerzgebirge. Enthaltend die amtlichen Bekanntmachungen des Rates der Stadt und des Amtsgerichts Aue. Postscheck-Konto: Amt Leipzig Nr. 1066

Nr. 30 — Dienstag, den 5. Februar 1924 — 19. Jahrgang

Zum Tode Wilsons.

Das Ende der Tragödie.

Um der Bedeutung des verstorbenen amerikanischen Präsidenten gerecht zu werden, bringen wir unsern Lesern den Aufsatz, den James Simon im „Berliner Tageblatt" veröffentlicht.

Gerechtigkeit muß an der Bahre, vor der Leidenschaften zu schweigen und aufsteigende Bitterkeiten zurückzutreten haben, anerkennen: ein tragischer Tod hat ein tragisches Leben geendet. Das Leben Wilsons ist tragisch gewesen, weil der Mann, der in glänzendem Aufstieg zum umjubelten Führer einer Nation geworden, der sich schließlich in der Rolle des moralischen Lenkers und Besserers der ganzen Menschheit, als eine der größten historischen Figuren fühlte, dem weiten Abstand zwischen seinem philosophischen Wollen und seinem staatsmännischen Können rasch, moralisch, politisch und physisch, zum Opfer gefallen ist. Und sein Tod ist tragisch, weil er ihn, der auch nach seinem jähen Absturz sich selbst nicht aufgegeben, in dem Augenblicke abrief, da er Aussicht hatte, daheim und draußen, in gewissem Maße eine Rehabilitierung zu erleben.

Die Ursache seines großen Mißerfolges lag tatsächlich im tiefsten Wesen des Mannes begründet. Er ist obgleich er volle acht Jahre lang, von 1913 bis 1921, mit fast autokratischen Vollmachten verwaltend und handelnd an der Spitze des größten Gemeinwesens der Erde gestanden, doch im Grunde immer nur der Gelehrte und der Lehrer gewesen, als der er begonnen hat und zu Ruhm und Ansehen gelangt ist. Die Festigkeit der moralischen Ueberzeugung, die fortreißende Kraft des aus ihr geborenen lebendigen Willens reichte auch hin, ihm im Bereich der inneren Politik eine begeisterte Gefolgschaft zu sichern. Der Kampf gegen Unrecht und Eigennutz, die Forderung entschiedener Reformen, die der Staatsrechtstheoretiker und Geschichtsphilosoph als eines der radikalsten Mitglieder der demokratischen Partei, zuerst als Schriftsteller gegen Trustunwesen und Parteikorruption, dann auch als Versammlungsredner, vertrat, bezeichnen die Anfänge seines politischen Aufstieges. Das amerikanische Volk hat, wie auch das Beispiel Roosevelts zeigt, das Bedürfnis, nach solchen Führern, die mit einer gewissen pädagogischen Energie ihm jeweils die Wege vorzeigen, die sein Interesse und der allgemeine politische Instinkt zu wandeln verlangt. So kam es, daß der Mann, der ein Werk über das amerikanische Regierungssystem und eine sechsbändige Geschichte der Union geschrieben, der zwölf Jahre lang Professor und noch zehn Jahre lang Präsident an der Princeton-Universität gewesen, sich mit Erfolg um den Gouverneurposten des Staates New Jersey beworben und als solcher, als „Reiniger" dieses Staates ausgezeichnet bewährt hat. So kam es dann zu seiner Kandidatur für die Präsidentschaft der Union, zu seinem Siege über Taft und Roosevelt bei der dreieckigen Wahl des Jahres 1912 und, nach einer ungewöhnlich ergiebigen Reformtätigkeit in wirtschaftlicher und sozialer Gesetzgebung in seinem ersten „Term" vier Jahre später zu seiner Wiederwahl. Die glänzende Beredsamkeit, die Macht über die Massen, die ihm eigen war, erhöhten dann noch den Glanz seiner Stellung, als er im Kriege, an der Spitze der größten neutralen Macht, deren ungeheures materielles und moralisches Gewicht zu nie dagewesener Steigerung ihres Ansehens zu benutzen verstand. Sein eigenes Ansehen wurde zugleich so stark daß es ihm, der wiedergewählt war, „weil er das Volk aus dem Kriege herausgehalten hatte", keine Schwierigkeit bot wenige Monate später dieses selbe Volk aktiv in den Krieg hineinzuführen. Man darf ihm ruhig zugestehen, daß er fest daran glaubte, den Krieg gegen Gewaltherrschaft und Militarismus, für Freiheit, Zivilisation und Demokratie zu führen, und daß auch sein Volk fest daran glaubte. Soll man heute an die Geschichte seiner vergeblichen Friedensbemühungen in den Monaten vor seiner Kriegserklärung erinnern, soll man an all das erinnern was von unserer Seite dazu beigetragen hat, diesen Glauben zu verbreiten? Genug, Wilson hat den Krieg entschieden. Er hat den Krieg gewonnen. Aber nicht gegen Gewaltherrschaft und Militarismus. Beide hat er fester als zuvor aufgerichtet. Er hat den Krieg gewonnen, aber den Frieden verloren.

In dem Augenblick, da, auf sein Wort vertrauend, die geschlagene deutsche Armee die Waffen niederlegte und es sich darum handelte, der Welt den Frieden — den Frieden, den er mit allen Einzelheiten ausgemalt hatte — wiederzugeben, begann in seinem Leben mit einem Schlage die wahrhaft klassische Peripetie. Der Absturz zu völliger persönlicher Machtlosigkeit und Schattenhaftigkeit ist furchtbar gewesen von dem hohen Piedestal, auf den er sich als Lehrer und Schiedsrichter der Welt und als Moses mit den Gesetzestafeln des praktischen Lebens fühlen durfte. In kurzer Frist ist er vom Wegweiser fast zum Gespött der Menschheit geworden. Zwei historische Tatsachen sind es, die seinen Ruf, seine staatsmännische Existenz, dann offenbar auch seine körperliche Gesundheit und Lebenskraft geknickt haben. Die eine: der Vertrag von Versailles brach das von Wilson gegebene feierliche Versprechen. Die andere: sein eigenes Volk hat ihn, als er ihm diesen Vertrag zur Unterschrift vorlegte, im Stiche gelassen. Man darf diese beiden Tatsachen nicht miteinander vermengen. Das amerikanische Parlament hat nicht wegen der eigentlichen Friedensstipulationen, sondern wegen der ihm zu weit gehenden Bindungen der Völkerbundsatzung das Vertragswerk abgelehnt. Heute ist sicher, daß diese Ablehnung Wilson doppelt schmerzhaft war, da das ganze Dokument von Versailles für ihn schon ein ungeheures Opfer des Gewissens und des Verstandes bedeutet hatte. Er hat unter diesem Opfer furchtbar gelitten. Er hätte es nicht bringen müssen. Er hätte, ohne sich der Zähigkeit und Verschlagenheit der Clemenceau und Tardieu und ihrer Marschälle und Generale zu beugen, Paris verlassen können. Unbefleckt wäre sein Andenken als das des Verkünders der vierzehn Punkte und des Urhebers anderer ebenso lauterer, eines Washington würdiger Dokumente in die Geschichte eingegangen. Aber er hat es nicht getan, seine staatsmännische Kraft ist der Washingtons nicht ebenbürtig gewesen, und das ist seine tragische Schuld. Der große Sittenlehrer war ein Dilettant auf dem unsittlichen Kampfplatz der Diplomatie. Es ist eine Zeitlang in Deutschland Mode gewesen, von Wilson als dem „Verräter" zu sprechen. Jetzt hat das von St. Baker herausgegebene Memoirenwerk, noch mehr als früher schon Lansings Berichte, auch den Uebelwollendsten belehrt, daß er höchstens ein Verräter wider Willen gewesen ist. Es ist geradezu erschütternd zu lesen wie verzweifelt und in voller Erkenntnis seiner Ohnmacht er für die Durchsetzung seiner Grundsätze und für die Bewahrung seines Rufes als Anwalt eines uneigennützigen Volkes, als Staatsmann und als Ehrenmann gekämpft hat. Er hat, in der Hoffnung auf künftige heilende Entwicklungen, diesen Ruf geopfert, er hat Deutschland geopfert, um wenigstens das letzte seiner Ideale, den Völkerbund, zu retten. Für dieses Ideal hat er auch, seinem eigenen Volke langsam wieder näher tretend, bis in seine letzten Lebenstage hinein gekämpft. Aber auch der Völkerbund Wilsons ist ein Gezeichneter, die Geschichte schreitet über ihn hinweg, und über dem frischen Grabe erscheint heute der Völkerbund Macdonalds als das aufgehende Gestirn.

Amerikas Trauer um Wilson.

Präsident Coolidge hat anläßlich des Hinscheidens von Wilson an das amerikanische Volk einen Aufruf gerichtet, in dem er die Verdienste des Verstorbenen würdigt. Er hat weiter angeordnet, daß sämtliche Fahnen für die Dauer eines Monats auf Halbmast gesetzt und Wilson bei seiner Bestattung militärische Ehren erwiesen werden. Die Beisetzung des Expräsidenten hängt von den Wünschen seiner Frau ab, die noch nicht bekannt sind. Präsident Coolidge hat der Witwe Wilsons eine Beerdigung auf Staatskosten auf dem Kapitol vorgeschlagen. Man rechnet aber damit, daß die Beerdigung Wilsons in seiner Heimatstadt Stanton stattfinden wird. Die letzten Worte, die Wilson äußerte, waren die folgenden, die er an seinen Arzt richtete: „Ich bin ein gebrochener Mann eine gebrochene Maschine". Der Tod trat nach zweiundzwanzigstündigem schlafartigen Zustand schmerzlos ein.

Französische Verherrlichungen.

Der Tod Wilsons wird von der französischen Presse in langen Artikeln besprochen, die alle an die Tatsache erinnern, daß Präsident Wilson der eigentliche Urheber der Teilnahme der Vereinigten Staate am Kriege gewesen sei. Teilweise findet man sogar eine Verteidigung der sonst in Frankreich nicht gerade bewunderten vierzehn Punkte des Präsidenten. Insbesondere wird hervorgehoben, daß die vierzehn Punkte zum ersten Male unumwunden die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich, sowie die vollkommene Räumung des französischen Bodens durch die deutschen Soldaten forderten, was nicht einmal ein verantwortlicher alliierter Politiker bisher in dieser Schärfe zu formulieren gewagt hätte. Im übrigen wird auch daran erinnert, daß das in den vierzehn Punkten zum Ausdruck gebrachte Programm bis zum Jahre 1916 das gemeinsame Friedensprogramm der Alliierten gewesen sei. Poincare erklärte den Vertretern der amerikanischen Presse u. a. folgendes: Frankreich wisse, von welch hohen und edlen Gedanken dieser Mann beseelt war, der leidenschaftlich von Idealen erfaßt war und in welch edlen Worten er von Frankreich bis zu dem Tage gesprochen habe, an dem er von der Krankheit niedergebeugt wurde. „In ihm war wirklich das freiheitbringende Amerika und der siegreiche Frieden verkörpert." Auch Clemenceau hat an die Witwe Wilsons ein Beileidstelegramm gerichtet.

Protestnote gegen die Pfalzverbrecher.

Wegen der Zustände in der Pfalz ist der französischen Regierung abermals eine Note übergeben worden, in der zunächst festgestellt wird, daß die Entwicklung in der Palz von der deutschen Bevölkerung und Regierung nicht länger ertragen werden kann. Die Note schildert im einzelnen das von den französischen Besatzungsbehörden mittelbar und unmittelbar unterstützte hochverräterische Unternehmen der Separatisten, deren Banden nachgewiesenermaßen in überwiegender Zahl aus nichtpfälzischen Elementen zusammengesetzt sind, und zeigt an zahlreichen unwiderleglichen Beispielen die aktive Unterstützung der separatistischen Banden durch das französische Militär. Die Note stellt ferner fest daß das terroristische Treiben der bewaffneten Separatisten gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages und die Verordnungen der Rheinlandskommission verstößt. Trotzdem stehen französische Soldaten neben bewaffneten Separatisten und unternehmen mit ihnen gemeinsame Patrouillengänge. Die sogenannten separatistischen Truppen werden sogar aus französischen Heeresbeständen verpflegt und mit Unterstützung der Franzosen untergebracht. Auch soll die französische Regierung der Rückkehr der von den Separatisten vertriebenen Einwohner keine Hindernisse in den Weg legen und sich in Zukunft jeder Einmischung in deutsche innerpolitische Verhältnisse insbesondere jeder unmittelbaren oder mittelbaren Unterstützung aufrührerischer Elemente in den besetzten Gebieten enthalten.

Die „Republik Rheinland".

Der „Tag" berichtet über zwei wichtige Geheimdokumente aus der rheinischen Separatistenbewegung. Es handelt sich um Briefe der Vereinigungen „Comitee de politique nationale" und des „Comitee belgo-rhenane" an einen Herrn v. Klee in Bonn. In dem ersteren Schreiben wird ein genauer Plan aufgestellt für die Bildung eines Bundesstaates „Republik Rheinland" bestehend aus den drei Ländern Unterrhein, Oberrhein und Ruhrstaat mit einer gemeinsamen Zentralregierung in Köln. Dieser neu zu bildende Bundesstaat würde, so heißt es, auch in England eine Gegnerschaft nicht zu fürchten brauchen.

Schauderhafte Zustände in Pirmasens.

Die gesetzlosen Zustände, die hier infolge der Verhaftung und Verschleppung der städtischen Polizeibeamten herrschen, haben sich dadurch ernstlich verschärft, daß die städtischen Beamten an der ordnungsmäßigen Geschäftsführung behindert sind und daß keine Erwerbslosenunterstützung ausgezahlt werden kann. Erwerbslose und Gesindel mit roten Armbinden besetzten unter Führung von Separatisten, die gleichfalls rote Armbinden trugen, das Stadthaus. Die noch ausgewiesenen Stadtratsmitglieder wurden in das Rathaus geschleppt zwölf Stunden festgehalten und mit äußersten Zwangsmaßnahmen bedroht, falls sie nicht die sofortige Auszahlung der Unterstützungen anordneten. Da die Stadträte nicht beschlußfähig waren und Gelder zur Auszahlung nicht zur Verfügung standen, wurden die Beamten auf ihren Protest hin wieder entlassen. Der französische Bezirksdelegierte erklärte auf ihre Vorstellungen, er sei bei der geringen Besatzung von dreißig Mann solchen Zuständen gegenüber machtlos.

Eine separatistische Mordtat.

Der aus dem besetzten Gebiet ausgewiesene Emil Herbert hatte sich aus bis jetzt noch unbekannten Gründen nach Speyer zurückbegeben. Sonntag nachmittag wurde er von Anhängern der Autonomiebewegung erkannt. Er versuchte, sich der Verfolgung und Verhaftung durch die Flucht zu entziehen, wurde jedoch auf der Hauptstraße nachmittags nach zwei Uhr von bewaffneten Separatisten durch einen Herzschuß getötet. Die Leiche wurde von den Separatisten in das Spital geschafft.

Kundgebungen für die Pfalz.

Am Sonntag, den 17. Februar, werden im ganzen Reiche große Kundgebungen für die Pfalz stattfinden. Es handelt sich dabei um eine Volkskundgebung für die bedrängten Pfälzer, die schwer unter dem Terror der Separatisten und Franzosen leiden. Gleichzeitig sollen Mittel gesammelt werden, um das deutsche Volkstum in der Pfalz tatkräftig unterstützen zu können. In Berlin sind mehrere Veranstaltungen vorgesehen, u. a. eine Kundgebung im Zirkus Busch, bei der auch die Minister Stresemann und Höfle sprechen werden.

SLUB
Wir führen Wissen.